

SPERRFRIST: Dienstag, 31.12.19, 18 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort!

Silvesterpredigt von Bischof Dr. Helmut Dieser

in der Jahresschlussandacht 2019

am 31. Dezember 2019, 17.00 Uhr

im Hohen Dom zu Aachen

Lesung: LK 1,46-56
(EVANGELIENPERIKOPE VOM 22. DEZEMBER)

Einleitung: Wartezimmer

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,

stellen Sie sich vor: Sie sitzen im Wartezimmer, beim Arzt oder Therapeuten oder sonst einem dienstleistenden Beruf.

Das Wartezimmer ist ziemlich voll. Die Leute, die da sitzen und nach und nach drankommen, sind alle ziemlich verschieden.

Es geht langsam, manchmal zügig, immer neue Personen kommen neu hinzu ins Wartezimmer, andere sind längst fertig und gehen.

Sie dagegen sitzen immer noch und warten.

Alle werden aufgerufen. Sie nicht. Sie werden übersehen.

Übersehen?

Das ist eine ziemlich bittere Situation.

Da kann doch was nicht stimmen!

Das kann man nicht bis zum Ende des Tages aushalten und schon gar nicht bis zum Ende des Lebens.

Und doch fühlen sich heute viele Menschen so: übersehen, nicht zum Zuge kommend.

- Die Generation der Babyboomer, zu der ich selbst gehöre, haben mit ihrer großen Zahl an Personen pro Jahrgang derzeit noch die allermeisten verantwortlichen Positionen in der Gesellschaft inne, auch in der Kirche.

Die jungen Generationen, die mit der Digitalisierung schon aufgewachsen sind, sind deutlich in der Minderzahl. Sie fühlen sich nicht selten von den Altvorderen zu wenig geschätzt und verstanden. Sie dürfen noch nicht, denn sie würden ja alles anders machen. Was natürlicherweise stattfinden müsste, dass nämlich die Älteren gern mehr und mehr Verantwortung an die Jüngeren übergehen lassen und sich an deren neuen Ideen freuen, genau das stockt: Denn das Neue, so befürchten die Alten, wird alles Bisherige über den Haufen werfen.

So sitzen die Jungen im Wartezimmer.

Umgekehrt fühlen sich auch die Alten zu wenig gewertschätzt: Die jungen Leute heute verstehen überhaupt nicht, was wir geleistet haben!

Ein anderes Beispiel.

- In den öffentlichen Debatten wird immer heftiger und kämpferischer gestritten: die ökologische Krise treibt die jungen Menschen an zu einer Bewegung, die sich „Fridays for future“ nennt.

Das heißt: „Zukunft“ wird zum ungeduldigen, ja ärgerlichen Sehnsuchts-thema: bessere Zukunft, geläuterte Zukunft, unschuldige – heilige Zukunft, die sich nicht mehr an der Schöpfung versündigt.

Die jungen Menschen wollen nicht mehr Zerstörer sein. Nicht mehr auf Kosten der anderen Lebensarten leben, nicht mehr sagen: Die Gegenwart ist doch gut, uns genügt das, solange es noch so bleibt.

Eine Kraft wie „Fridays for future“ drängt immer heftiger aus dem Wartezimmer heraus. Sie wollen kein Abwarten mehr ertragen.

- Und ein letztes Beispiel, die populistische Sehnsucht nach Größe: das eigene Land zuerst, damit es wieder groß wird, damit wir uns im eigenen Land wieder unangefochten und sicher fühlen, Herr im Haus sind. Auch hier halten viele Menschen die bloße Gegenwart nicht mehr aus, sie schreien nach einer verheißungsvolleren heiligen Zukunft: Ich will mehr wert sein, als ich heute fühle!

Und darum haben es auch die Verführer immer dann so leicht, wenn der Hunger nach der großen Zukunft tief aufbricht im Menschen und die Seele nicht weiß, wo sie genau damit unterkommt.

Das Wartezimmer wird dann zu einem unerträglichen Ort, wenn das Gefühl sich längst eingeschlichen hat, dass das nie kommt, worauf ich warte. Ein Philosoph unserer Tage schreibt: Die Bürger pluraler Gesellschaften bedürfen „einer sozialen Wertschätzung, wie sie nur auf der Basis gemeinsam geteilter Zielsetzungen erfolgen kann“. Mit anderen Worten: Für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist Zukunft wichtiger als Herkunft.¹

Dass wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben, das gehört zu den Zeichen der Zeit. Die verlangen von uns eine Antwort, eine Deutung. Wie können diese vielen verschiedenen Menschen friedlich und freundlich zueinander bleiben? Wie können sie aus der gemeinsamen Lebenszeit etwas gutes Gemeinsames entstehen lassen?

Nur, wenn ihre Herkunft nichts dafür ausmacht, welche Chance auf die Zukunft sie jeweils haben. Jeder will ja nicht nur irgendwann drankommen im Wartezimmer, sondern jeder muss das Gefühl gewinnen, für das Gemeinsame gebraucht zu sein. Am besten also wäre es, wenn aus dem Wartezimmer ein Erwartungsraum fürs Leben selbst würde, wenn gemeinsame Ideen und Ziele in Umlauf kämen für das, was sich im Leben lohnt, was man in einer Gesellschaft gemeinsam angehen und erreichen kann.

¹ Honneth, Axel, zit. nach: Probst, Maximilian, Das unsichtbare Drittel, in: DIE ZEIT (44 / 24. Oktober 2019) 39, Sp. III u. IV.

Nach Auskunft der Soziologie gelingt den demokratischen politischen Parteien mit ihren politischen Angeboten diese soziale Wertschätzung für alle derzeit nur mäßig.² Es fällt schwer, eine gemeinsame Vision für die Zukunft aufzuzeigen, an der jeder beteiligt werden kann. Es gibt zu Viele, die sich wie im Wartezimmer vorkommen, wo man unerklärlicher Weise übergangen wird.

Darin liegt Sprengstoff für eine Gesellschaft.

Darin liegt aber auch eine Herausforderung für uns als Kirche. Sind wir genügend im Gespräch mit den Menschen im Wartezimmer?

Haben wir etwas anzubieten? Können wir etwas in Umlauf bringen, was das Gefühl des unnützen Wartens verändert?

Ich möchte in meiner Silvesterpredigt keine politische, sondern eine geistliche Antwort darauf geben. Die Zeichen der Zeit deuten heißt, sie gläubig deuten.

Ich bin überzeugt: Lange vor der Politik entscheiden die geistig-geistlichen Strömungen darüber, welche Politik entsteht und wohin sie führt.

Was bewegt dich in deinem Herzen?

Welche Sehnsucht, welche Erwartung? Mit wem kannst du sie teilen?

Wo kommt deine Seele unter, wenn sie warten muss?

Fängt schon an, worauf du wartest?

Pluralismus ist dann keine Bedrohung, wenn es Erwartungen gibt, die allen Verschiedenen zugleich sagen können: Gut, dass du da bist! Gut, dass du mitmachst! Über die Zukunft eines Volkes entscheidet mit, welche gemeinsamen Erwartungen es entwickelt.

² Für das Folgende vgl. die Berichterstattung über die Studie „Die andere deutsche Teilung“: Probst, Maximilian, Art. Das unsichtbare Drittel, in: DIE ZEIT (44 / 24. Oktober 2019) 39, Sp. I u. II.

Maria, die junge Frau voll Erwartung

Unser Aachener Dom ist seit seiner Erbauung der Gottesmutter Maria geweiht und unser Bistum seit seiner Gründung.

Maria ist eine junge Frau voller Erwartung, voll glühender Hoffnung, voll sehnsuchtsvollem Glauben. Die Heilige Schrift beschreibt sie so, und es wird deutlich, dass gerade das sie dazu fähig macht, die Mutter des Messias zu werden.

Dieses junge Mädchen Mirjam in Nazareth nimmt ja teil an den Strömungen ihrer Zeit: im Volk ist damals die Erwartung übergroß, dass bald der Messias kommt. Das ist vor allem eine politische Erwartung, dass er die Fremdherrschaft der Römer abschütteln würde.

Marias Geheimnis liegt darin, dass sie mitten im Zeitgeist doch viel tiefer von Gott angerührt und vorbereitet ist, als sie selbst oder ihre Mitmenschen es ganz überschauen. In ihrer Seele, in ihrem wachen Geist und in ihrem jungfräulichen Leib ist Maria in vollem Einklang mit der Zukunftserwartung Gottes selbst.

Was Gott vorhat für sein Volk und für die ganze Welt, das alles kann darum in Maria Aufnahme und Antwort finden und durch sie seinen Lauf in der Geschichte beginnen.

Und das gelingt, weil sie Ja sagt zum Engel, der ihr die Zukunftsvision Gottes überbringt, obwohl seine Botschaft ihr momentanes Begreifen sicher damals in der Stunde von Nazareth überstiegen hat.

Aber sie ist *voll der Gnade und der Herr ist mit ihr*, darum empfängt sie vom Heiligen Geist ihren leiblichen Sohn. Und der ist zugleich *der Sohn des Höchsten* und seine *Herrschaft wird kein Ende haben*.

Doch in all dem geht es menschlich zu: Schritt für Schritt, im Nachdenken und Begegnen, im Hören und Antwortgeben kommen die Dinge zutage und werden erkannt.

Die Weihnachtserzählungen der Bibel zeigen, dass Gott alles in menschliches Maß bringt und doch unendlich übersteigt, ohne es zu brechen.

Auch das Warten gehört dazu, aber eben auch die Erwartung und das Hoffen auf das Kommende. Und diese geistlich-geistigen Kräfte sind so göttlich stark, dass sie geschichtswirksam, faktenschaffend sind und bleiben und wirken bis ans Ende der Welt.

Wir haben aus dem Mund Marias ihr Erwartungslied auf Gott gehört, das Magnificat. Es ist ein Beispiel für diese Kraft des Erwartens und damit des Neuwerdens. Bis zum heutigen Abend wird es auf der ganzen Welt von unzähligen Menschen gesungen und gebetet im Abendgebet der Vesper und das seit 2000 Jahren.

Ich möchte dieses Lied zusammenbringen mit den Herausforderungen unserer Zeit. Und das versuche ich, indem ich zugleich mit Ihnen einen Blick werfe auf die ersten Ergebnisse unseres synodalen Gesprächs- und Veränderungsprozesses „Heute bei dir“.

Dessen erste Phase hat sechs Handlungsperspektiven hervorgebracht. Damit ist gemeint: sechs Konzentrationen für unser künftiges Tun, wie wir in die Herausforderungen unserer Zeit hineingehen und mit den Menschen ins Gespräch kommen wollen, damit aus den Wartezimmern gemeinsame Erwartungsräume entstehen können und das aus der Kraft Gottes.

Evangelisierung, das Evangelium neu in Umlauf bringen, das bedeutet ja immer, dass viele Menschen spüren: Gut, dass du da bist! Gut, dass du bei dem dabei bist, was werden kann und werden soll!

Orte von Gottesbegegnung

(1) „*Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter*“, so fängt Marias Erwartungslied an.

Die erste Handlungsperspektive dreht sich um die Frage, wo und wie Menschen heute in solch berührender und beglückender Weise Gott begegnen können. „Orte von Gottesbegegnung“ sollen in den Blick kommen, sollen erhalten bleiben, sollen neu gedacht und entdeckt werden.

Gebet und Gottesdienst, der Sonntag als Gottesgeschenk, das den Alltag unterbricht und unsere Seele zur Ruhe kommen lässt, die Sakramente, die Katechese, die Orte und Anlässe, an denen in neuer Weise ganz verschiedene Menschen zu Gemeinden werden, unsere Institutionen in der Pfarrei, in der GdG und in den Verbänden, in den kirchlichen Häusern und Einrichtungen bis hin zur digitalen Lebenswelt: Überall dürfen wir und wollen wir mit Gott rechnen, ihn suchen und erwarten, sein Wort sagen, seine Nähe spüren und staunen, ihn anbeten und mit ihm zusammen das Leben neu erkennen. Immer geht es um diese grundstürzende Veränderung, die sagt: Wenn es aber wahr ist, dass es Gott gibt, so wie Jesus ihn zeigt: wieviel größer, unabsehbarer und hoffnungsvoller wird das Leben dann?!

Es gibt Grund genug, wie Maria zu jubeln und getroffen zu sein bis ins Mark, weil Gott mich sieht, mich ruft, mich braucht.

Das bringen wir als Kirche in Umlauf, das will Gott von uns, gerade heute in den säkularen Milieus unserer Zeit, und keiner ist davon ausgeschlossen, jeder ist unserem Gott willkommen, ja bekannt und begabt für ihn und sein anbrechendes Reich.

Die erste Handlungsperspektive, Gottesbegegnung, ist die alles verändernde. Kein Leben bleibt nur ein Wartezimmer. Gott stiftet eine gemeinsame göttliche Erwartung für alle, die jedem Menschen Platz und Bedeutung gibt.

Haltung und Kommunikation

(2) *„Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.“*

„Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind“.



Herausgeber Bischöfliches Generalvikariat
Kommunikation – Presse – Öffentlichkeitsarbeit
Stefan Wieland (verantw.) 0241/452-244
Anja Klingbeil 0241/452-313
Ralf Mader 0241/452-342
e-mail kommunikation@bistum-aachen.de
Fax 0241/452-436
Internet www.kirche-im-bistum-aachen.de
Postadresse Postfach 100311, 52003 Aachen

Sich nicht übersehen fühlen, nicht übergangen werden, sondern einbezogen sein, beteiligt werden nicht nur zugestandenermaßen am Rand, sondern im Ganzen, all das verändert das demütigende Wartezimmer zum Aufbruchraum. Das wird heute in der Gesellschaft am meisten erwartet. Und sogar die, die dafür einen starken Anführer erträumen, verbinden ja damit die Hoffnung, dass er die eigenen Leute groß und bedeutungsvoll macht gegen all die Anderen, die scheinbar viel öfter drankommen im Wartezimmer als ich.

Maria weiß, dass Gott der Einzige ist, der größer ist als alle und wirklich den Menschen groß macht. Aber sie zeigt auch, welche Haltung der Mensch dafür einnehmen muss: Sie nennt sich selber *Magd*, Dienerin, sie weiß, dass die *Hochmütigen* am Ende nichts mehr in Händen halten, sondern alles verlieren, das sie nur sich selber zugeschrieben hatten.

Die zweite Handlungsperspektive unseres „Heute bei dir“-Prozesses lautet „Haltung und Kommunikation“. Auch in unserer Kirche wird es als immer unerträglicher empfunden, wenn es unerklärliche Bevorzugungen gibt, Vorteile, Privilegien von Wenigen, die mehr zu sagen haben, ohne zu verstehen, warum. Einfach machen und sich durchsetzen, ohne nach den Anderen zu fragen, sich beschränken nur auf die eigenen Leute, sich selber für etwas Besseres halten: all das nennen wir heute „Klerikalismus“, und er betrifft bei weitem nicht nur die geweihten Priester und Diakone, sondern kann auch alle anderen anstecken. Wir überwinden das alles nur durch Arbeit an der eigenen geistlichen Haltung: Bin ich wirklich fähig, *Magd*, Knecht, Diener zu sein? Sehe ich mich von Gott angeschaut, und darin liegen mein Recht, meine Wärme und Geborgenheit? Oder ist mein Umgang mit Anderen davon bestimmt, mir selbst Ansehen und Gewicht zu verschaffen?

Nur eine geistliche Demut, wie Maria sie hat, die *niedrige Magd*, lässt Großes entstehen, das Andere nicht klein macht.

Sei willkommen, so wie du bist, sei als Frau oder als Mann, wie du dich selber von Gott geschaffen und angeschaut siehst, hier genau am richtigen Platz, lass hören, was du zu sagen hast, lass uns zusammen von Gott sprechen in allen Konfessionen, lass uns zusammen Gott groß machen in allen Religionen und als Gottgläubige gemeinsam die Schöpfung und den Menschen schützen als sein geliebtes Kind: Um all das geht es in der zweiten Handlungsperspektive, die darum kreist, *wie* wir reden und handeln und *dass* wir viele Andere ansprechen und zusammenbringen wollen aus den Wartezimmern unserer Gesellschaft.

Christliche Verantwortung in der Welt

(3) „*Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten [...]; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen*“.

Niemals dürfen wir uns einigeln in Kirche, Sakristei oder im Innercircle der Leute, die schon oder noch dabei sind.

Maria sieht Gott am Werk draußen in der Welt, *machtvolle Taten* bringt er hervor in jedem Land. Und er ist niemals neutral oder gleichgültig, sondern: Die Armen zuerst! Die, die *Hunger* spüren und zulassen, leiblich oder seelisch, die kann er am leichtesten beschenken, und sie erkennen ihn als ihren Herrn und Heiland und kommen als die vornehmst Eingeladenen zu seinem Fest von allen vier Winden der Erde.

Ja, Gott stürzt die Verhältnisse um, und daraus kommt es, dass die Kirche Verantwortung hat in dieser Welt genau dafür: Dass nichts so bleibt, wie es die immer neu sich einstellenden Machtverhältnisse bewirken. Die Starken oben, die Schwachen unten. Die Sieger im Geschichtsbuch, die Verlierer vergessen. Die Rechthaber am Zug, die aber Unrecht erlitten haben, die Rechtlosen, unter dem Teppich.



Herausgeber Bischöfliches Generalvikariat
Kommunikation – Presse – Öffentlichkeitsarbeit
Stefan Wieland (verantw.) 0241/452-244
Anja Klingbeil 0241/452-313
Ralf Mader 0241/452-342
e-mail kommunikation@bistum-aachen.de
Fax 0241/452-436
Internet www.kirche-im-bistum-aachen.de
Postadresse Postfach 100311, 52003 Aachen

„Christliche Verantwortung in der Welt“ lautet die dritte Handlungsperspektive unseres „Heute bei dir“-Prozesses. Ja, wir müssen die Utopie des Reiches Gottes nicht nur beschwören, sondern schon wahr machen durch die Erwartung, dass Gott Recht hat und sich durchsetzen wird mit seinem *machtvollen Arm* zugunsten der Armen.

Caritas ist darum ein Name für Kirche, Kirche beim Einzelnen, Kirche als professionelles Handeln mit sich verbindender Kraft im Verband; Kirche bei denen, die ihr Brot erarbeiten auch in einer digitalisierten Welt, in der der Roboter und Künstliche Intelligenz den arbeitenden Menschen ersetzen, aber niemals seine Kreativität und Freiheit übernehmen können; Kirche bei den Unzähligen, die ihre Heimat verlieren wegen Armut oder Verfolgung; Kirche, die in die neuen Ängste vor dem Weltuntergang hineingeht und mit den Menschen nach dem sucht, was dran ist, dass wir es jetzt tun. Wenn das Klima sich wandelt, wenn die Arten sterben, wenn Landschaft und Heimatkultur weggebaggert werden, wenn die Schöpfung unter dem Industriegüll der Menschen stirbt.

Es gibt so viel neue Ratlosigkeit: Werden wir es schaffen? Werden wir umkehren? Werden wir den Menschen und dem natürlichen Gleichgewicht gerecht?

Diese Zukunftsfragen gerade der jungen Menschen schreien geradezu danach, dass Gott ins Spiel kommt. Nicht als Vertröstung, sondern als Vision: Er stürzt vom Thron die eigennützigen Ausbeuter und Abholzer, er schafft neues Leben und Lebensraum, in dem nachhaltig die Einen von den Anderen profitieren. Er hilft uns bei der Mühe, zu unterscheiden und gute Ausgleiche und Kompromisse zu finden und in allem ihm das Letzte Wort zu lassen, damit wir es in den scharfen Konflikten unserer Zeit nicht wie Messer gegeneinander schleudern und uns ums Leben bringen.



Herausgeber Bischöfliches Generalvikariat
Kommunikation – Presse – Öffentlichkeitsarbeit
Stefan Wieland (verantw.) 0241/452-244
Anja Klingbeil 0241/452-313
Ralf Mader 0241/452-342
e-mail kommunikation@bistum-aachen.de
Fax 0241/452-436
Internet www.kirche-im-bistum-aachen.de
Postadresse Postfach 100311, 52003 Aachen

Jugend und junge Erwachsene

(4) „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten“.

Die vierte Handlungsperspektive stellt die Jugend und die jungen Menschen in den Blickpunkt. Auch Maria ist eine junge Frau, ganz sicher noch keine 20 Jahre alt, als sie dieses Lied singt. Als junge, gerade erwachsen werdende Frau wird sie erfasst von der Größe Gottes und spürt: Er ist heilig, er reißt den Horizont auf weiter als jeder Andere, er bricht in mein Leben ein als Großmacher und Weitblicker. Ja, es gibt immer die Tradition, das Frühere, die Schultern der *Geschlechter*, die aufeinander stehen. Aber jede neue *Generation* ist Gottes neues Einfallstor für das Große, das er tut.

Schwestern und Brüder, die vierte Handlungsperspektive des „Heute bei dir“-Prozesses, bringt uns dazu, an dieses Wunder der Verjüngung, das Gott uns neu schenken wird, zu glauben.

Die jungen Menschen sind keine Kunden, denen wir was Altes verkaufen wollen. Sie sind wie Maria schwanger von Gott, wenn sie davon angesteckt werden, dass *sein Name heilig ist*.

Ich träume von einer jungen Generation, die beten lernt und mit uns Alten neu zu beten anfängt. Die glauben lernt und uns Alten neu von Gott erzählt. Die ihr Leben auf Gott gründet und sich Gott zur Verfügung stellt in kirchlichen Berufen, in der Ehe und in der Familie, in ihren Berufen, in der Nächstenliebe und ihrer ganzen Lebensgestalt. Wenn *Gottes Name heilig ist* in den Herzen der jungen Menschen, dann finden auch die Kinder ihren Platz im Leben, dann sehen die Alten nicht ins Nichts, dann entwickeln die Starken ihre Kraft zum Widerstand gegen die Verführer und die Gewalttätigen.

Die Jungen Leute wirksam machen, das ist eine sehr notwendige Handlungsperspektive, die kein Luxus und kein Zugeständnis, sondern im gesellschaftlichen und im geistlichen Bereich der einzig gesunde Lebensrhythmus ist.

Charismen, Leitung und Partizipation

(5) „*Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen*“, singt Maria.

Nie hört Gott auf, seinem Volk zu geben, was es braucht. Immer ist er voll *Erbarmen*, sein Herz läuft über davon, so dass wir keinen Mangel leiden, an dem wir sterben müssten. Immer *denkt* und lenkt Gott selbst in seinem Volk, auch durch die Wüsten hindurch führt er, auch durch die inneren Gefahren des Unglaubens und der Selbstermächtigungen, die Gottes Volk bedrängen und bedrohen.

„Charismen, Leitung und Partizipation“, so lautet darum die fünfte Handlungsperspektive. Auch in dieser prophetischen Erwartung steckt eine ungeheure Kraft der Veränderung: Gott macht uns reich durch die Gaben des Geistes in den Gläubigen selbst. Wer zum Glauben kommt, findet in sich selbst die Weise, wie er Gott Antwort geben, Jesus nachfolgen und die Kirche zum Erwartungsraum für viele machen kann. Charismenorientierung heißt: die Kirche entsteht und wächst von unten, nicht durch Politik und Resolution, sondern durch das Wunder des Gläubigwerdens und Antwortgebens der Menschen auf Gott in ihrem Leben. Auch die Unerwarteten, die bislang Abständigen oder die mit der Kirche Fremdelnden können und sollen mit Gottes Erbarmen selber zur Kirche werden, so dass wir staunen werden.

Auf die Charismen zu setzen, sie zu wecken, zu schützen, zu fördern und zu stärken, ist eine prophetische Haltung, die Geduld und Mut braucht. Denn sie macht damit ernst: Wir können die Kirche nicht machen, und wir können sie nicht retten. Gott aber *denkt an sein Erbarmen und nimmt sich seines Volkes an*.

Das bedeutet für die Geweihten, Bischof, Priester, Diakon, und für die Beauftragten, Pastoral- und Gemeindereferentinnen und –referenten wie auch

für alle anderen kirchlichen Berufe: Sei Anstifter zum Glauben, sei Ermöglicher zum Handeln! Lenke und inspiriere das Volk so, dass Gott groß wird bei uns und darum keiner mutlos, sondern Viele Lust bekommen, es mit den eigenen Begabungen zu wagen, so verschieden sie sind. Ja, wir brauchen eine neue Kultur der Leitung, viele sind beteiligt, vernetzt, ergänzen einander, schätzen die Gaben des Anderen, weil es Gottes Gaben sind. Prinzip dabei muss sein: die Priester und die hauptamtlichen pastoralen Berufe dienen dem Glauben und dem Wirksamwerden der Gläubigen, vernetzen sie, halten sie in ständigem Austausch und darum anschlussfähig an das Ganze der Kirche, an Bischof und Universalkirche mit dem Papst.

Vielfalt ist dann kein Stress, wenn unstrittig von Allen geschätzt und festgehalten wird, was uns eint. Das aber ist die geistliche und sakramentale Struktur der Kirche. Nicht die Macht hat das letzte Wort, sondern der Herr, der in der Eucharistie uns alle zu seinem Leib zusammenfügt, der nicht mehr stirbt.

Darum wird besonders die Art, wie wir künftig die heilige Eucharistie an ihrem vornehmsten Tag, dem Sonntag, feiern, darüber entscheiden, wie Leitung ausgeübt wird und wie die vielen Charismen gemeinsam zum Reichtum für die Kirche werden, mit dem wir Gott loben, der *an sein Volk voll Erbarmen denkt und sich seiner annimmt*.

Der Sonntag und die Eucharistie sind der Tag des Herrn und der Tag der Gemeinschaft der Kirche. Und die Priester müssen der Eucharistie so dienen, dass alle Feiernden es spüren können: die Vielen ein Leib, der von Gott erfüllt wird.

Diskurs im Synodalen Weg

(6) Maria beschließt ihr Lied mit dem *Erbarmen Gottes*, „*das er unseren Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig*“.

Unser „Heute bei dir“-Prozess ist keine nie Dagewesene Neuerung und findet nicht mit Scheuklappen nach links und rechts statt, sondern nimmt teil am Leben der Kirche vor uns und am Leben der Kirche in ganz Deutschland und in der Welt.

Darum will die sechste Handlungsperspektive das Scharnier bilden zum Synodalen Weg der 27 deutschen Teilkirchen. Denn die vier Themen des Synodalen Weges betreffen in Gänze auch unser Leben in der Kirche von Aachen, aber keine Teilkirche kann sie lösen ohne die anderen und ohne den Papst. Was auf dem Synodalen Weg geschieht, ist subsidiär zu unserem Bistumsprozess: Wir müssen nichts davon hier in Aachen verdoppeln, wir nehmen an den Beratungen in Frankfurt mit unseren Erfahrungen teil und wenden die Frankfurter Erfahrungen auch auf unsere Verhältnisse an.

Die vier Themen des Synodalen Weges sind so etwas wie eine Bruchkante: Es geht darum, dass unter uns allen die Einigkeit in diesen Themen wieder stärker wird, damit nichts bricht. Wir müssen gemeinsam wieder sicherer darüber werden, was eigentlich das Katholische ist bei diesen Fragen nach der Autorität und der Macht und der Beteiligung an Entscheidungsprozessen in der Kirche, was das katholische Menschenbild aussagt über die Größe und Schönheit und die Gestaltungsaufgabe der Sexualität des Menschen, was die Bedeutung des geweihten Priestertums ausmacht für das Gemeinsame Priestertum aller Getauften und wie es heute gelebt werden muss, schließlich wie Männer und Frauen unterschiedlich aber gleichrangig sein können im gesamten Leben der Kirche.

Dass nicht wenige Menschen meinen, die derzeitigen Positionen der Kirche zu diesen Fragen seien zum Schämen und zum Anstoßnehmen und gäben längst keine Orientierung mehr, das ist der Grund, warum es den Synodalen Weg unbedingt geben muss.

Wir wollen so weit gelangen, dass wir uns in diesen Fragen für nichts Katholisches mehr schämen müssen, sondern wieder spüren, dass Katho-

lich-Sein menschenfreundlich und aufbauend ist: angefangen bei *Abraham* und allumfassend für alle seine *Nachkommen auf ewig*.

Der Synodale Weg mag ein sehr mühsamer und aufregender Weg sein. Aber wir haben ihn bitter nötig. Zuerst allein schon deshalb, weil wir damit die Aufarbeitung der Ergebnisse der MHG-Studie über den sexuellen Missbrauch in unserer Kirche weiter voranbringen. Gottes *Erbarmen* endet nicht. Wir schulden das Zeugnis des treuen göttlichen Erbarmens allen Generationen, besonders den Betroffenen und Verletzten aller Zeiten.

Schluss: Erwartung wird zum Segen

Liebe Schwestern und Brüder, die sechs Handlungsperspektiven müssen in der nächsten Phase unseres Prozesses „Heute bei dir“ zu konkreten Handlungsformen weiter geschmiedet werden, so hat es ein Teilnehmer bei den Beratungen in den Diözesanen Gremien im ablaufenden Monat Dezember formuliert. Ja, wir werden Mut brauchen, konkret zu werden und uns anfänglich auf bestimmte Handlungsformen zu beschränken. Vieles, was neu wirksam werden soll, ist schon da, wurde zum Beispiel schon in früheren Bistumstagen und Prozessen formuliert. „Heute bei dir“ beginnt längst nicht bei Null, sondern darf auch ernten, was Andere schon geleistet haben. Auch sie haben geschöpft aus dem *Erbarmen* unseres Gottes.

In diesem Vertrauen schließen wir das Alte Jahr ab und befehlen Alles unserem Gott, was wir getan, erlebt und versucht haben.

Gottes Gnade ist jeden Morgen neu.

Begreifen wir unseren Prozess „Heute bei dir“ und seine subsidiäre Verschränkung mit dem Synodalen Weg als geistlichen Weg, den Gott mit uns geht. Dann wird das neue Jahr für uns voll Erwartung und voll Segen sein. Amen.